

Aus dem Inhalt

Die Drogenproblematik
in der Schweiz 1

Gewalt und Drogen 2

Editorial 3

Leserbriefe 4

Die liberale Drogen-
politik in der Schweiz
ist KEIN Erfolg 5

Die meistverbreitete
Droge der Welt bleibt
Cannabis 6

Vom Joint an die
Nadel 7

Automates à seringues
à Lausanne: une triste
«première» en Suisse
romande 8

Suchtmittelabhängigkeit
und Sozialhilfe 8

Die Drogen- problematik in der Schweiz

**Interview mit dem Präsi-
denten des Dachverban-
des abstinenzorientierte
Drogenpolitik (DaD), Na-
tionalrat Christian Waber.**

**Wie sieht die aktuelle Situati-
on in der Drogenpolitik in der
Schweiz aus?**

Die aktuelle Lage in der Schweiz ist gezeichnet durch die jahrelange Verharmlosung von Drogen. «Jeder schafft einmal den Ausstieg» wie vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) propagiert, traf und trifft nicht zu. «Leben und guter Umgang mit Drogen» (ARUD, Zürich) ist ebenfalls eine Lüge. Niemand kann mit Drogen gut umgehen, sie sind immer tödlich oder lebensfeindlich. Die Abgabe von Heroin durch den Staat nimmt den Süchtigen jede Hoffnung zum Ausstieg. Sie hat auch zur Folge, dass die abstinenzorientierte Therapie sozusagen verschwunden ist. Die Ablehnung des Betäubungsmittelgesetzes durch das Parlament wurde von den Medien als feige und rückwärtsgerichtet eingestuft. Die Problematik des Cannabis wird weiterhin verharmlost, die Verführung der Jugend durch eine staatliche Verharmlosung der Drogen geht weiter. Die Gesellschaft ersetzt christliche Werte durch die Auffassung, dass gut ist, was dem einzelnen nützt und Spass bereitet – bis hin zu den

Drogen! Die Situation betreffend Drogen in der Schweiz ist katastrophal, Drogendealerei und Drogenkonsum werden verharmlost.

Was würden Sie ändern?

Der Staat muss und soll immer wieder nur EINE Botschaft aussehenden: «Hände weg von Drogen. Drogen sind gefährlich und zerstören dein Leben. Ein Leben ohne Drogen ist lebenswert.»

Die elterliche Erziehung soll durch vermehrten Einbezug der Eltern in eine gute Aufklärungsarbeit gestärkt werden. Aufklärung darf nicht heissen: «Wie gehe ich mit Drogen um», sondern: «Lass die Hände davon!» Gesetze wie das Hanfgesetz im Kanton Baselland sollten nationale Gültigkeit haben. Das Wort «kriminalisieren» trifft schon lange nicht mehr zu, und die Repression darf nicht als Ursache des Drogenmissbrauchs hingestellt werden.

Die Verführung der
Jugend durch eine
staatliche Verharm-
losung der Drogen
geht weiter.

Ist die aktuelle Drogenpolitik gescheitert?

Die aktuelle Drogenpolitik der Schweiz ist gescheitert! Die Heroinabgabe ist einer der grössten hochgelobten Flops. Den rund 1'900 Menschen im Heroinprogramm wurden alle Hoffnung auf einen Ausstieg genommen. Ex-

Aufklärung darf
nicht heissen: «Wie
gehe ich mit
Drogen um»,
sondern: «Lass die
Hände davon!»

perimente mit Kokain, Ritalin und anderen Drogen werden ohne gesetzliche Grundlagen durchgeführt. Methadon wird bereitwillig abgegeben. Das grosse Problem der Polytoxikomanie wird absolut verschwiegen. Keiner der staatlichen Heroinbezügler konsumiert nur Heroin! Die Kosten laufen ins Uferlose und genaue Angaben der Gesamtkosten (Abgabe Heroin, Sozialprojekte, Gesundheitskosten, Altersgebühren, IV-Bezüge) werden nicht erhoben bzw. unterschlagen.

Welches sind die Gründe des Scheiterns?

Der Mensch will tun und lassen was ihm gefällt, der Staat ermöglicht diese Haltung.

Die Folgekosten trägt immer der Staat, die Eigenverantwortung wird ausgehebelt, christliche Werte wie Treue, Verantwortung, Autorität werden der falschen Nächstenliebe (der Mensch ist gut) geopfert.

Falsche Vergleiche mit z.B. Alkohol-, Ess-, und Putzsucht ohne Berücksichtigung des Suchtpotentials führen zu falschen Annahmen der Jugendlichen und zur Verharmlosung von Cannabis.

Die auf vier Säulen basierende Drogenpolitik ist kein Erfolg. Doch Misserfolge und Zunahme des Drogenkonsums werden systematisch unterdrückt. Es sind keine statistischen Zahlen des Misserfolgs erhältlich.

Welchen Weg vertritt der Dachverband abstinentenorientierter Drogenpolitik (DaD)?

Im Konzept des DaD steht die Abstinenz an erster Stelle. Diese muss gefördert werden, auch mit staatlichen Mitteln. Das Ziel aller Anstrengungen muss Abstinenz sein. Nur so ist es möglich, dass ein Mensch aus den Drogen aussteigen und wieder in die Gesellschaft integriert werden kann. Der Weg zur Abstinenz führt vor allem über eine gute und ehrliche Aufklärung, die die Botschaft «Hände weg von Drogen!» zum Hauptinhalt hat.

Interview: Schweizerische Vereinigung «Eltern gegen Drogen»

Gewalt und Drogen

Zunehmend häufen sich die Gewaltdelikte, bei denen Menschen kaltblütig und ohne erklärbaren Grund ermordet werden. Von 1984 bis 2000 haben sich nach einer Studie der Universität Lausanne die Gewalttaten gegenüber Personen mehr als verdoppelt (C). Die Gewalttaten von Jugendlichen haben sich zwischen 1993 bis 2003 gar vervierfacht (H) und die Delinquenten werden immer jünger.

Kommt es nach solchen Gewaltdelikten zu einer Gerichtsverhandlung, so wird praktisch immer in den Medien in einem Nebensatz erwähnt, dass die Delinquenten Drogen genommen haben.

- So wurden die Bluttaten von Schneisingen und Mülligen (A) von zwei Drogensüchtigen begangen.
- In Thun geschah ein brutaler Doppelmord, bei dem ein 16-jähriges Mädchen mit 35 Messerstichen getötet wurde (E).
- In Zürich wurde ein Autofahrer, der einem Drogenkonsumenten lästig war, einfach erschossen (F).
- Ein Amokschütze in Chur war der Polizei als Drogenkonsument bekannt und stand unter dem Einfluss von Psilocybin, das damals in jedem Hanfladen zu kaufen war (B).
- In Zürich töteten vier junge Männer, die unter Haschischinfluss standen, ein Mädchen (D). (Nicht zufälligerweise kommt das französische Wort «assassin» für Mörder von Haschisch.)
- Ein nicht geringer Prozentsatz der Gewalttaten wird nach dem «Genuss» von Cannabisprodukten begangen: So kifften die vier Mitglieder des «arischen Ordens», bevor sie ihren Kameraden in der Ruine Weissenau am Thunersee brutal zusammenschlugen und töteten (G).
- Schliesslich soll auch das unfassbare Delikt an der Berner Postgasse vom 11. Mai 2003 (H) nicht unerwähnt bleiben,

bei dem ein wissenschaftlicher Assistent von drogensüchtigen Jugendlichen derart zusammengeschlagen wurde, dass er sein Leben lang invalid bleiben wird.

- In Münsingen wurde ein Jugendlicher von seinen sechs Freunden regelrecht exekutiert (J).
- Ebenfalls in Münsingen wurde eine Frau durch einen Mann erwürgt (K).
- In Göttingen tötete ein 13-jähriger Bub ein 15-jähriges Mädchen, der in einem Heim war. Die Dorfbewohner hatten sich wiederholt darüber beschwert, dass die Heimbewohner kiffen (L).

Die wenigen hier erwähnten Gewalttaten aus einer grossen Zahl ähnlicher Delikte zeigen, dass in den letzten Jahren die Zahl der durch Drogen verursachten Gewaltdelikte rasant angestiegen ist. Nur bei einem kleinen Teil dieser Delikte wurde die Drogenabhängigkeit der Täter überhaupt publik gemacht. Es handelt sich also um die Spitze des Eisbergs. **Wenn es den verantwortlichen Behörden ernst wäre, etwas dagegen zu unternehmen, könnten sie z. B. einen Rechtsmediziner, damit beauftragen, eine Untersuchung über den Drogenkonsum bei Gewalttätern durchzuführen.**

Solange die Ursache dieser Gewalttaten von Behörden, Medien, Psychologen und Sozialarbeitern verschwiegen wird, weil sie nicht ins politische Konzept passt, solange werden wir weiter unter einem Anstieg der Gewalt leiden. Hier sind auch die Behörden gefordert, endlich etwas zu unternehmen, denn durch ihre stillschweigende Duldung sind sie mitschuldig an allen diesen Delikten.

Dr. rer. nat. Alexandra Nogawa, Basel

Quellenverzeichnis:

- A: Basler Zeitung (BAZ) 31.01.94
- B: BAZ, 28.03.00
- C: BAZ 14.12.00
- D: Prof. Pieth, Tutorat zur Vorlesung Strafrecht Teil VIII SS 2002
- E: NZZ, 11.08.00
- F: NZZ, 23.09.97
- G: Weltwoche, Martin Beglinger, 05, 2002
- H: Sonntagszeitung, 22. 06.03
- J: www.rhetorik.ch.aktuell, 12.12.01
- K: www.news.ch/175555/detail.htm
- L: NZZ am Sonntag, 26.02.06

Editorial



Die Stiftung Contact ist eine privatrechtliche Organisation. Sie wurde von Stiftergemeinden des Kantons Bern und der Stadt Bern gegründet und seither finanziell unterstützt. Diese Institution sollte sich der Drogenprävention annehmen. Die Schweizerische Vereinigung «Eltern gegen Drogen» erwartete von den Mitarbeitenden der Stiftung Contact, dass diese die neuesten Informationen über die Gefährlichkeit von Cannabis, Ecstasy usw. in Schulen, an Lehrpersonen und Eltern weitergeben würden. Doch da Frau Vermot, eine Verfechterin einer liberalen Drogenpolitik, die Stiftung präsidiert, liegt der Schwerpunkt bei suchstützenden Massnahmen. Keiner anderen Menschengruppe in der Stadt Bern wird so viel Aufmerksamkeit geschenkt wie den Drogensüchtigen. Es gibt Methadon- und Heroinabgabestellen, Drogentests in der Partyszene, Spritzenautomaten, Reinigungssequenzen, eine mobile Anlaufstelle für drogenabhängige Sexarbeiterinnen, Kifferkurse, medizinische und sozialfürsorgerische Betreuung, begleitetes Wohnen, Notschlafstellen, staatlich subventionierte Arbeitsplätze. Dieses Jahr wird das 20-jährige Bestehen des Fixerraumes gefeiert. Diesem uferlosen Ausbau der Infrastruktur für Drogenabhängige und der damit verbundenen hohen Kosten würden wohl die Bürgerinnen und Bürger der Stiftergemeinden heute nicht mehr zustimmen.

Den Fixerraum besuchen durchschnittlich 200 Personen pro Tag. Eingelassen werden Konsumenten von illegalen Drogen aus dem Kanton Bern, die mindestens 16-jährig sind. Für die Konsumenten

bestehen Zeitlimiten: Eine Viertelstunde dürfen die Raucher, eine halbe Stunde die Fixer und zehn Minuten die Sniffer einen Platz im Drogenkonsumationsraum belegen. Trotz neun Vollzeitstellen von Pflegefachkräften und Sozialarbeitenden sowie vier Vollzeitstellen für Spritzenumtausch (täglich 1'000 Spritzen!), Hauswirtschaft und Küche, verlangt das Betreuerteam einen zusätzlichen Fixerraum, da zu wenig Zeit für Gespräche und die medizinische Versorgung zur Verfügung stehen würden.

Da die Drogenkonsumenten ihre Suchtmittel mitbringen müssen, sind auch die Dealer meist in der Nähe des Fixerraumes. Mit unseren Steuergeldern unterstützen wir somit indirekt diesen rechtsfreien Raum. Viele Süchtige sind seit der Aufnahme dieses Betriebes 1986 Stammkunden und dauernd kommen neue dazu. Im September 2006 wird durch die Präsidentin Vermot zu verschiedensten Aktivitäten und natürlich einem Apéro (gesponsert vom Bundesamt für Gesundheit, der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern sowie der Stadt Bern) anlässlich dieses 20-jährigen Jubiläums eingeladen. Wie lange dauert es wohl noch, bis die Stiftergemeinden ihren Geldhahn schliessen und dafür Institutionen unterstützen, die süchtige Menschen in ein selbstbestimmtes Leben begleiten und führen.

Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung «Eltern gegen Drogen»



T-Shirts



vom Künstler **Housi Knecht** weiss, mit rot/schwarzem Vogelsujet

«Frei ohne Drogen»
(sehr gute Qualität)

zu Fr. 10.00 exkl. Porto

zu beziehen bei:

Schweizerische Vereinigung «Eltern gegen Drogen», Postfach 8302, 3001 Bern
E-Mail: eltern_g_drogen@bluewin.ch

sowie Schirmmützen
zu Fr. 5.00 exkl. Porto.

**Besuchen
Sie uns auf
unserer
Website:**

www.elterngegendrogen.ch
www.elterngegendrogen.ch
www.elterngegendrogen.ch

Leserbrief:

Zum Artikel im «Der Bund»:
«Der Ghandi aus den Walliser Alpen» vom 5. August 2006

Obschon auch der «Bund-Redaktorin» nach minimalen Recherchen bekannt sein sollte, dass der von Drogenhanfkonsum gezeichnete Bernard Rappaz seit Jahren in grossem Stil Drogenhanf vermarktet (im Wert von ca. 35 Mio. Franken) und wegen ungetreuer Geschäftsbesorgung und Geldwäscherei angeklagt ist, wird er im Artikel als Widerstandskämpfer «gefeiert» und als Opfer der Justiz dargestellt. Es ist beschämend, dass sich eine sonst seriös recherchierende Zeitung mit einem Kriminellen solidarisiert und den selbsternannten «Ghandi» in seinem Wahn unterstützt. Mit keinem Wort werden die negativen Folgen des Drogenhanfkonsums und die finanzielle Belastung für unser Gesundheitswesen, unseren Sozialstaat sowie die Wirtschaft erwähnt.

Die neueste, klinische Studie und Publikation des Swiss Early Psychosis Project (SWEPP), welche bei 45'570 schwedischen Rekruten durchgeführt wurde, zeigt einen deutlichen Zusammenhang zwischen Cannabiskonsum und dem Risiko, an einer Psychose oder einer Schizophrenie zu erkranken. 18-jährige Testpersonen, welche mehr als 50 Mal Cannabis konsumiert hatten, zeigten ein 6-fach erhöhtes Krankheitsrisiko. Ähnliche Resultate konnten Drogenexperten aus Holland und Neuseeland liefern.

Die Forscher ziehen aus diesen neuesten Studien folgende Konsequenzen:

«Aus gesundheitspolitischer Sicht ist es beunruhigend, dass nicht nur die Häufigkeit des Cannabiskonsums sowie die konsumierten Konzentrationen des THC steigen, sondern die Konsumenten auch immer jünger werden.

Die toxische Wirkung des Cannabis auf das Gehirn führt zu ungünstigen kognitiven Einbussen. Aus dem gesundheitspolitischen wird aber auch ein wirtschaftspolitisches Problem, wenn

nämlich die bereits früh an einer Psychose Erkrankten keine Arbeitsfähigkeit erlangen können und von Sozialleistungen abhängig werden, wobei immer auch die Bürde der betroffenen Familien berücksichtigt werden muss. Schizophrene Psychosen gehören zu den kostenträchtigsten Krankheiten überhaupt.

Es ist daher die gemeinsame Aufgabe von Ärzten und Gesundheitspolitikern, auf die Gefahren, die Cannabis darstellt, hinzuweisen und für eine differenzierte Aufklärung der Öffentlichkeit, in Schulen und bei den Medien zu sorgen.»

Auch wäre es die Aufgabe der Medien, solche Informationen den Leserinnen und Lesern zugänglich zu machen.

Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung «Eltern gegen Drogen»

Leserbrief:

Der heutige Stand in unserer Drogenpolitik ist desolat!

Die Zunahme der Kokain- und Cannabis-Konsumenten ist enorm: 100'000 Personen konsumieren regelmässig Kokain. 500'000 Personen Cannabis (NZZ).

Dies zeigt, dass unsere Politik der 4-Säulen (Prävention, Überlebenshilfe, Ausstiegshilfe, Repression), versagt hat. Befreiung von der Sucht ist nicht gelungen, im Gegenteil. In unserem Land ist der Drogenkonsum «explodiert»! Wieso?

- In der Prävention wird zwar auf die Gefahren hingewiesen, aber gleichzeitig Anleitung gegeben zum «sicheren» Konsum von Drogen. Dass der Konsum verboten ist und dass er juristische Folgen haben kann, wird kaum gesagt.
- Der Schwerpunkt liegt auf der Überlebenshilfe, finanziell und personell.
- Aus Spargründen wurden Ausstiegs-Institutionen geschlossen
- Die Polizei, die bei Händlern und Konsumenten das Verbot durchsetzen sollte, wird durch

die Politik gehindert und durch milde Gerichtsurteile desavouiert.

Drogen sind verantwortlich für unendliches Leid bei den Süchtigen und deren Angehörige. Durch Beschaffungskriminalität und Verkehrsunfälle müssen viele Opfer und Geschädigte beklagt werden. Dealer, welche ihre Kunden (insbesondere Jugendliche) zum Konsum und damit zur Sucht verführen, werden oft mehrfach ertappt und laufen dennoch frei herum. Sie müssen am enormen Schaden, den sie anrichten, gemessen und verurteilt werden.

Umbesinnung tut not. Die Politik konzentriert sich im Moment interessanterweise auf die Gefahren von Alkohol und Tabak. Hier werden die Vorschriften konsequent durchgesetzt (0,5 Promille beim Alkohol, Rauchverbote und Schutz vor Passivrauchen). Warum wird nicht mit der gleichen Konsequenz gegen illegale Drogen vorgegangen?

J. Streiff, Seegräben



Für Joint in Knast

Kroatien hat seine Rauschgiftgesetze verschärft. Schon das Rauchen eines Joints kann mit bis zu fünf Jahren Gefängnis bestraft werden. Die neuen Gesetze gelten auch für Ausländer. Die kroatische Polizei werde alle Touristen schon an den Grenzübergängen vor Verstössen gegen das Rauschgiftgesetz warnen. «Vor dem Gesetz sind alle gleich», sagte Polizeidirektor Marijan Benko.

«Der Bund», August 2006

Die liberale Drogenpolitik der Schweiz ist KEIN Erfolg!

Den Medien kann man entnehmen, dass die liberale Drogenpolitik der Schweiz ein Erfolg sei: Der Psychiater R. Stohler und der Soziologe C. Nordt, welche die seit 1991 geführten Register aller Methadonbehandlungen im Kanton Zürich ausgewertet haben, seien bei ihrer Studie zu diesem Schluss gekommen, denn die Zahl der Neueinsteiger in den Heroinkonsum habe seit der Einführung der niederschweligen Heroin- und Methadonabgabe abgenommen.

Dies ist nach den jahrelangen Erfahrungen von Fachleuten der Schweizerischen Vereinigung «Eltern gegen Drogen» ein Trugschluss, auch muss an der Wissenschaftlichkeit dieser Studie gezweifelt werden, da der Erfolg nur auf einen Aspekt der ganzen Problematik einer liberalen Drogenpolitik ausgerichtet ist. Viele wesentliche Aspekte werden ausgeklammert, auf welche wir hier eingehen wollen:

1) Ablösung von Heroin durch Cannabis und Kokain

Welche Drogen gerade schwerpunktmässig konsumiert werden, ist einem Trend unterworfen. In den letzten ca. 15 Jahren wurde Heroin von den illegalen Drogen Cannabis und Kokain abgelöst. Deshalb darf der Rückgang der Heroin-Neueinsteiger keineswegs der liberalen Schweizer Drogenpolitik zugeschrieben werden.

2) Die staatliche Heroinabgabe ist keine Heilbehandlung

Es ist eine Lüge, dass sich Heroinsüchtige durch das Spritzen von staatlich kontrolliertem Heroin einer Therapie, also Heilbehandlung unterziehen würden. Mit ca. 5% Ausstiegswilligen muss dieses Ziel als Misserfolg bewertet werden. Heroin- und Methadon-

süchtige bleiben somit meist ihr Leben lang Sozialfälle.

3) Soziale Kosten der liberalen Drogenpolitik steigen ins Unermessliche

Nach Aussage der UNO-Drogenkontrollbehörde kann sich nur ein ganz reiches Land wie die Schweiz eine solche liberale Drogenpolitik mit einer ausufernden Heroin-, Methadon- und neuerdings Ritalinabgabe leisten. Seit dieser zum Teil exzessive Suchtmittelkonsum, der mit minimalen Auflagen verbunden und mit grossen medizinischen Folgekosten belastet ist, von den Krankenkassen getragen werden muss, steigen die Krankenkassenprämien zusätzlich beängstigend. Auch die finanziellen Leistungen im sozialen Bereich, welche die Fürsorgeämter und die Invalidenversicherung für diese kleine Gruppe Drogenabhängiger zu zahlen haben, sind für die Schweizer Steuerzahler bald nicht mehr tragbar. Die Ausgaben für die sozialen Kosten, welche der Konsum illegaler Drogen verursacht, werden auf jährlich über 4 Milliarden Franken geschätzt. Es droht ein Kollaps unserer Sozialwerke auch von dieser Seite!

4) 80% der Drogenkonsumenten sind politoxicoman

Die Drogenklienten und -klientinnen, wie sie von den Betreuenden genannt werden, sind zu ungefähr 80% politoxicoman, konsumieren also neben dem staatlichen Heroin und Methadon andere süchtig machende Substanzen wie Kokain, Cannabis, Schlaf- und Beruhigungsmittel (Benzodiazepine). Diese müssen sie auf dem Schwarzmarkt beschaffen.

5) Auswirkungen der Verharmlosung des Cannabiskonsums in der Schweiz

Die Studien des Swiss Early Psychosis Project (SWEPP) und der Forschungsbericht ESPAD der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme zeigen klar die Auswirkungen der liberalen Drogenpolitik, also der Ver-

harmlosung des Cannabiskonsums in der Schweiz auf:

- Die Schweiz zählt gegenwärtig in Europa zu den Ländern mit dem höchsten Cannabiskonsums-Niveau.
- Kognitive Defizite, geringer Bildungserfolg und vor allem eine verschlechterte psychosoziale Anpassung sind die Folgen eines frühen Einstiegs in den Cannabiskonsum.
- Bis auf wenige Ausnahmen steigen die Problemwerte parallel zur Häufigkeit des Cannabiskonsums an.
- Staatliche Massnahmen und elterliche Kontrollen hängen eng zusammen. Eltern lassen sich in ihren Erziehungsgrundsätzen bezüglich Substanzkonsum und Regelverletzungen durch staatliche Regelungen beeinflussen.
- Jugendliche geben in der Befragung an, in der Schweiz sei es «sehr einfach», sich den (illegalen) Cannabis zu besorgen.

6) Auswirkungen des Cannabiskonsums bei den Jugendlichen

Im Kanton Zürich verliert jeder Dritte seine Lehrstelle, die Arbeitslosigkeit gerade wegen Cannabiskonsums ist in den letzten Jahren beträchtlich gestiegen. Auch nehmen die Gewalttaten unter Drogeneinfluss beängstigende Ausmasse an.

7) Gefahr von Depressionen und Psychosen durch Cannabiskonsum

Die Suizidrate bei Jugendlichen nimmt in der Schweiz einen Spitzenplatz ein, denn Cannabiskonsum führt nicht selten zu Depressionen und Psychosen.

8) Cannabis als Heroinersatz

Die THC-Werte des konsumierten Cannabis sind mit der Hochzüchtung in Indoor-Anlagen bis 20 Mal höher, so dass mit Inhalationen ähnliche Rausche erzeugt werden wie

mit Heroinkonsum: Cannabis kann also als Heroinersatz verstanden werden, ist aber im Gegensatz zu Heroin sehr einfach zu beschaffen.

Diese Argumente belegen, dass die liberale Drogenpolitik der Schweiz in gesundheitspolitischer, gesellschaftspolitischer und ökonomischer Hinsicht kaum noch zu bewältigende Probleme mit sich gebracht hat. Die Exponenten der liberalen Drogenpolitik in der Schweiz betören Behörden und Bevölkerung mit vermeintlichen Erfolgen auf einem Nebenkriegsschauplatz, während die entscheidenden Schlachten schon längstens anderswo ausgetragen werden.

Schweizerische Vereinigung «Eltern gegen Drogen»

Die meistverbreitete Droge der Welt bleibt Cannabis

Die UNO ist besorgt über den deutlich gestiegenen Konsum von Kokain in Europa. «Zu viele berufstätige, gebildete Europäer konsumieren Kokain und verleugnen ihre Abhängigkeit», sagte der Chef der UN-Behörde für Drogen und Kriminalität (UNODC), Antonio Maria Costa, bei der Vorstellung des Weltdrogenberichts 2006 in Wien. Gleichzeitig forderte EU-Innenkommissar Franco Frattini dazu auf, Angebot und Nachfrage von Drogen zu verringern. Einerseits seien die Gesetze gegen Drogenanbau und –handel rigoros durchzusetzen. Andererseits müsse auch die Prävention verstärkt werden.

Generell zog UNODC-Chef Costa eine verhalten positive Bilanz des weltweiten Kampfes gegen die Produktion und den Missbrauch von illegalen Drogen: «Die Kontrolle funktioniert, das Weltdrogenproblem ist eingedämmt.» Grund zur Entwarnung besteht

nach Einschätzung der UNO jedoch bei weitem noch nicht: Die Erfolge könnten rasch wieder von weiter steigender Produktion und Nachfrage kompensiert werden. Nach einem Vierteljahrhundert sei der Konsum illegaler Rauschmittel erstmals wieder auf dem Rückzug, sagte Costa. Dazu beigetragen hätten vor allem die Fortschritte der Anti-Drogen-Kämpfer im Goldenen Dreieck von Laos, Birma und Thailand. Allein Laos, bis Mitte der 90er-Jahre drittgrösster Opiumproduzent der Welt, habe 2005 seine Schlafmohnproduktion um 72% reduziert, Birma immerhin um 26%. Aus Schlafmohn kann Heroin, Opium und Morphin gewonnen werden.

«Heutzutage entsprechen die schädlichen Eigenschaften von Cannabis jenen von anderen pflanzenbasierten Drogen wie Kokain und Heroin».

Die meistverbreitete Droge der Welt bleibt Cannabis als Oberbegriff für aus Hanf hergestellte Rauschmittel wie Marihuana oder Haschisch. Etwa 200 Millionen Menschen, und damit 5% der Menschheit zwischen 15 und 64 Jahren konsumierten 2004 mindestens einmal eine illegale Droge, davon 162 Millionen Menschen Cannabis. Obwohl es lange den Ruf einer weichen und vergleichsweise harmlosen Droge hatte, nimmt die gesundheitsschädigende Wirkkraft von Cannabis zu. «Heutzutage entsprechen die schädlichen Eigenschaften von Cannabis jenen von anderen pflanzenbasierten Drogen wie Kokain und Heroin», warnte Costa.

Steigender Konsum in Europa Besorgt zeigte sich Costa indes über den gestiegenen Verbrauch in Europa. Er rief die europäischen Behörden auf, diese Gefahr nicht

zu unterschätzen. Auch die Presse nahm der UN-Vertreter in die Pflicht: Die Medien würden den Drogenmissbrauch von Berühmtheiten zu häufig unkritisch präsentieren, «was die jungen Menschen angreifbar macht». In der Europäischen Union sterben jährlich mehr als 8'000 Menschen, hauptsächlich junge Männer im Alter zwischen 20 und 40 Jahren, an einer Überdosis von Drogen. Schätzungen der Europäischen Kommission zufolge liegt die tatsächliche Zahl der drogenbedingten Todesfälle jedoch dreimal so hoch. Drei bis dreieinhalb Millionen Europäer haben im vergangenen Jahr Kokain probiert, 1,5 Millionen Menschen sind regelmässige Kokain-Konsumenten. 12 Millionen Menschen nehmen Cannabis, davon drei Millionen mehr oder weniger täglich. Ecstasy wird nach Cannabis am zweithäufigsten konsumiert.

Hoher Ecstasy-Konsum

Nach Angaben der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht nehmen in einigen Mitgliedstaaten bis zu 8% der jungen Menschen regelmässig Ecstasy.

Ein zunehmendes Problem ist auch der Mix von Drogen mit Alkohol und Arzneimitteln. EU-Gesundheitskommissar Markos Kyprianou verlangte eine intensivere Drogenbekämpfung in Strafvollzugsanstalten. Dort sei der Anteil der Konsumenten bis zu 20 Mal höher als in vergleichbaren Altersgruppen ausserhalb von Haftanstalten.

Anlässlich des internationalen Tags gegen den Drogenmissbrauch vernichteten die Behörden in mehreren Ländern symbolisch grosse Mengen an beschlagnahmten Drogen. Die thailändischen Behörden verbrannten mehr als drei Tonnen beschlagnahmter Drogen, darunter Amphetamin, Heroin, Marihuana und Ecstasy, im Schwarzmarktwert von umgerechnet 227 Millionen Euro. Die iranische Regierung liess 60 Tonnen Drogen verbrennen und forderte mehr UN-Gelder zur Drogenbekämpfung. Andernfalls könnten Drogen ungehindert nach Europa durchgelassen werden.

ALARM, Nr. 7, 14. Juli 2006

Vom Joint an die Nadel

Ist Cannabis eine Einstiegsdroge? Das schien als Ammenmärchen enttarnt. Jetzt bekommt die These aber massive Unterstützung aus der Forschung

In der Debatte ums Kiffen sind die Fronten ziemlich festgefahren. Die einen halten die medizinischen Risiken für gering und setzen sich für eine Legalisierung der so genannten weichen Drogen ein. Die anderen fordern, auch schon den Konsum von Haschisch mit drastischen Mitteln zu bekämpfen, um die in ihren Augen ernststen gesundheitlichen und sozialen Folgen einzudämmen. Entsprechend gespalten sind die Meinungen darüber, ob Cannabis die Anfälligkeit für andere illegale Drogen erhöht.

Zwar ist ein Zusammenhang kaum noch von der Hand zu weisen. Doch nicht der Cannabis selbst sei daran schuld, meinen Befürworter des freien Kiffens sondern eben die Schublade der Illegalität, in der das Kraut zusammen mit Heroin und anderen Drogen steckt. Wer in sie greift, um an seinen Joint zu kommen, gerät viel leichter in Kontakt mit härterem Stoff, als wenn man Gras oder Piece im Supermarkt kaufen könnte. Ein soziologischer Effekt, kein biologischer - so die These.

Während unterdessen immer mehr Jugendliche Cannabis konsumieren, kommt die Wissenschaft jetzt aber zu ganz anderen Resultaten: Schwedische Forscher zeigen in einer aktuellen Veröffentlichung des Fachmagazins *Neuropsychopharmacology*, dass der Wirkstoff Tetrahydrocannabinol (THC), der in Cannabis enthalten ist, das Gehirn sehr wohl anfälliger für Opiate macht - und dass dies gerade für das sich entwickelnde Hirn von Teenagern Folgen hat. Maria Ellgren und ihre Kollegen vom Karolinska-Institut in Stockholm schliessen das aus Versuchen an Ratten, die sich mit

Hilfe eines ausgefeilten Trainings-systems selbst Opiate verabreichen konnten - Hebel mit der Schnauze drücken, und der Stoff floss durch eine Kanüle ins Blut.

Alle untersuchten Nager entwickelten auf diesem Weg eine Abhängigkeit. Doch bevor die Tiere auf Heroin gebracht wurden, hatte ein Teil von ihnen regelmässig eine kleine Dosis THC bekommen - und zwar in einer Entwicklungsphase, die dem menschlichen Jugendalter entspricht. Diese Kifferratten zeigten später ein klar verstärktes Suchtverhalten: Während sich ihre THC-unerfahrenen Kollegen auf eine bestimmte Dosis Heroin trainieren liessen, entwickelten die vorpräparierten Ratten eine zunehmende Gier nach dem harten Stoff - sie verbrauchten schliesslich zwei Drittel mehr Heroin.

In den Gehirnen dieser Tiere fanden die Wissenschaftler später eine deutliche Veränderung des Belohnungssystems, einem Signalnetzwerk, in dem körpereigene Cannabinoide und Opioide eine zentrale Rolle spielen. Es vermittelt gleichzeitig auch die Abhängigkeit von harten Drogen. Die erhöhte Konzentration an Opioidrezeptoren und eine veränderte Produktion von Botenstoffen in den Nervenzellen bestimmter Hirnareale der Kifferratten zeigte, dass der frühe THC-Konsum der Ratten tatsächlich biologische Spuren hinterlassen hatte - das Belohnungssystem brauchte wegen seiner veränderten Chemie deutlich mehr Drogen, bis es einen Zustand von Zufriedenheit vermitteln konnte.

«Dieser Ansatz ist wirklich neu», sagt Falk Kiefer von Zentralinstitut für Seelische Gesundheit in Mannheim über die schwedische Studie. «Es ist die erste Arbeit, die zeigt, dass der jugendliche Cannabiskonsum biologische Auswirkungen auf Empfänglichkeit gegenüber anderen Drogen hat». Insbesondere der Versuchsaufbau überzeugt den leitenden Oberarzt der Mannheimer Suchtklinik. Denn obwohl es sich um einen Tierversuch handele und nicht um ein Experiment mit Menschen,

könnten die Ergebnisse direkt auf uns Zweibeiner übertragen werden. «Das Tiermodell ist mit dem Menschen ausgesprochen gut vergleichbar, denn das Belohnungssystem im Gehirn ist stammesgeschichtlich stark konserviert», erläutert Kiefer. Er wünscht sich mehr solcher Tierexperimente, denn an Menschen könne man derlei Versuche natürlich gar nicht durchführen.

Besonders wichtig für den Drogenfachmann: Obwohl die Autoren der Studie darauf hinweisen, dass weitere Faktoren wie genetische oder soziale Einflüsse auch weiterhin ihren Anteil an einer verstärkten Anfälligkeit für Drogen haben, **ist den Legalisierungsbefürwortern dennoch ein Argument abhanden gekommen. Denn: «Diese Studie zeigt den Zusammenhang im Tiermodell, wo es keine Illegalität gibt».** Andere Effekte dagegen seien auch in den Rattenmodellen gut zu erkennen. «Diese Modelle zeigen auch die akuten Folgen sehr gut, wenn die Tiere sich zum Beispiel immer weiter aus dem sozialen Umfeld zurückziehen, verwahrlosen, weil sie immer mehr auf die Droge fokussieren».

Zwar gibt es nach wie vor andere Drogen, die stärker süchtig machen als Cannabis - allen voran steht das legale Nikotin. Doch die Zahlen vor allem junger Kiffer steigen weiter, und wer heute Hasch kauft, bekommt modernes Zucht cannabis mit einem deutlich erhöhten THC-Gehalt. Mehr THC, das in den Gehirnen von Teenagern noch mehr verändern kann.

Kathrin Zinkant, ZEIT online, 10. Juli 2006



Automates à seringues à Lausanne: une triste «première» en Suisse romande

L'installation d'automates à seringues dans des rues lausannoises, première initiative de ce genre dans une ville de Suisse romande, est une mesure qui contribue puissamment à la banalisation de la drogue et à son acceptation sociale facilitée, en même temps qu'elle court-circuite les efforts de prévention et constitue un signal pour les dealers, comme toute mesure visant à faciliter la consommation de stupéfiants. De surcroît, il n'existe aucune preuve que la mise à disposition d'automates à seringues ait contribué de quelque manière que ce soit à réduire le nombre des infections virales et celui des surdoses mortelles. Au contraire, tient à relever l'Association romande contre la drogue (ARCD), la situation s'aggrave dans une ville comme Zurich où ont été installés plusieurs automates.

Avec la mise en service d'automates à seringues, l'échange de seringues – une seringue stérile contre une seringue usagée – cède le pas à la distribution de seringues sans contrepartie autre que financière (3 francs pièce) ni médiation humaine.

Selon le directeur de la sécurité sociale de Lausanne, l'installation de deux automates à seringues, l'un au bas de la rue de l'Université, à deux pas du marché de la Riponne, l'autre sur la rue Bel-Air, l'une des rues les plus passantes de la capitale vaudoise, est censée «renforcer le dispositif de prévention en matière de toxicomanie dans la capitale vau-

doise» (24 heures du 17.08.06). En réalité, les messages de prévention adressés aux jeunes sont totalement brouillés par une telle initiative: comment, dans les familles et à l'école, expliquer aux adolescents que l'héroïne et la cocaïne sont des drogues dangereuses et illicites si la municipalité de leur ville place des automates à seringues sur la voie publique pour en faciliter la consommation?



Cette initiative malheureuse s'inscrit en fait dans le cadre de la politique de prétendue «réduction des risques», dont on connaît aujourd'hui les limites. Le nombre de toxicomanes victimes d'infections virales du type HIV et hépatite B et C demeure élevé dans une grande ville comme Zurich, où une trentaine d'automates à seringues ont été installés sur la voie publique. Il n'existe par ailleurs aucun lien avéré entre la présence de ces automates et la réduction du nombre de surdoses mortelles, puisqu'on est passé à Zurich de 45 décès en 1999 à 63 en 2005.

L'Association romande contre la drogue, forte de plus de 400 membres et donateurs, vient de publier un dépliant et un bulletin d'information de 32 pages, «Drogue-Info N° 3», dans lequel elle fait le point sur la situation épidémiologique et la politique de la drogue en Suisse à la veille du débat sur le nouveau projet de révision de la loi sur les stupéfiants. Elle tiendra son assemblée générale le 6 septembre 2006 à Martigny. M. Olivier Guéniat, chef de la police de sûreté neuchâteloise, donnera à cette occasion une

conférence sur le thème: «Trafic illicite de stupéfiants: quels enjeux?».

Association romande contre la drogue (ARCD), Lausanne/Yverdon-les-Bains, le 17 août 2006

Suchtmittel-abhängigkeit und Sozialhilfe

Der gesamtschweizerische Trend schlägt sich auch im Kanton Bern nieder: Die Zahl der von der Sozialhilfe unterstützten Personen hat im Jahr 2005 um 6,6% zugenommen. Die Kosten für die wirtschaftliche Unterstützung sind dadurch um 9,4% gestiegen.

Im Jahr 2005 wurden im Kanton Bern rund 48'800 Personen teilweise oder ganz durch die Sozialhilfe unterstützt. Dies sind gut 3'000 Personen mehr als im Vorjahr (+6,6%). Die Bruttoauszahlungen «wirtschaftliche Hilfe» an die Bezügerinnen und Bezüger von Sozialhilfe stiegen entsprechend von 415 Millionen auf 454 Millionen Franken (+9,4%).

Gründe des Anstiegs sind unter anderem vermehrt psychische oder gesundheitliche Probleme und Suchtmittelabhängigkeiten bei den Bezügerinnen und Bezüger von Sozialhilfe, welche die berufliche und soziale Integration zunehmend erschweren.

Auszug aus der Medienmitteilung des Amtes für Information des Kantons Bern vom 9. August 2006

Impressum

Herausgeberin:
Schweizerische Vereinigung
«Eltern gegen Drogen»,
Postfach 8302, 3001 Bern
eltern_g_drogen@bluewin.ch
www.elterngegendrogen.ch
PC 30-7945-2

Redaktionsteam:
Dr. med. Theodor Albrecht
Dr. rer. nat. Alexandra Nogawa
Sabina Geissbühler-Strupler

Layout:
Christine Gross,
adm_gross@hispeed.ch